

Begegnung mit einem bösen Tier [Schluss]

Autor(en): **Castell, Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ROMAN VON
ALEXANDER CASTELL

Begegnung mit einem bösen Tier

14

Rosys Gedanken gehen um Boromäus. Warum muß er kommen? Warum kann er nicht aufhören, sie zu quälen? Oh, er spricht nie mehr von dem Geld. Doch er schreibt und schickt Bücher. Aber, daß sie das alles quält, empfindet Rosy wie eine Schwäche. Wenn sie nämlich gar nicht mehr dabei beteiligt wäre, würde sie sich darüber auch keinen Kummer machen. Woher kommt denn der Zwang in ihr, sich mit ihm auseinanderzusetzen?

Was sie ihm am meisten vorwirft, ist, daß er im Grunde hart ist und nicht gut wie Carl Erich. Aber manchmal kommt ihr vor, daß diese Härte im Leben etwas taugt und daß Carl Erichs Güte und Nonchalance doch recht bittere Folgen hatten. Daß Boromäus' Gesicht herb und etwas unbeweglich ist, gefällt ihr sogar. Sie könnte nicht einen Mann lieben, der geschmeidig ist und lächelt. Das käme ihr alltäglich und lakaienhaft vor. Sie versucht sich jetzt oft Rechenschaft zu geben, wie sie sich zu ihm gestellt, wenn er ihr das Geld so ohne weiteres gegeben hätte.

Hätte er in jener Stunde der Not ganz einfach ja gesagt und nicht gefragt und nicht diskutiert, wäre er ihr nicht wunderbar und als ein Mensch voll Rasse vorgekommen? Hätte sie nicht ein großer Sturm der Begeisterung erfaßt?

Aber Rosy gibt sich jetzt doch Rechenschaft, daß das eben ein Mirakel gewesen wäre, wie ihre Anstellung im «Regina» ein Mirakel war. Schon das mit dem «Regina» war nicht das Leben, sondern der Mann mit den Aschenbechern bei Cook.

Rosy steht jetzt auf und schließt das Fenster. Sie steigt in den ersten Stock hinauf und geht den Gang entlang. Ihr Zimmer ist zuhinterst und geht auf einen großen Birnbaum. Sie hätte am liebsten im Türmchen geschlafen, das auf dem Haus ist, aber das Türmchen ist zu allen Zeiten Gerümpelkammer gewesen, und die Verwandlung in ein Schlafzimmer hätte zuviel gekostet.

Rosy wäscht sich und legt sich dann ins Bett. Wie sie ruhig liegt, hört sie Tritte unten im Gras. Dann klopf es an Käters Fenster. Das ist ein Bursch, der manchmal am Abend kommt. Er klopf nur zwei- oder dreimal. Dann geht er wieder weg, denn die Kätter macht nicht auf. Rosy hat die Kätter schon geneckt und gefühlt, daß sie den Burschen ganz gern mag. Darum hat er Geduld und kommt wieder. Im Grunde ist er wie Boromäus...

Rosy gibt sich Rechenschaft, daß sie eigentlich wenig über die Männer weiß. Es ist das alles schon sehr merkwürdig.

Es ist Ostersonntag. Carl Erich ist mit Maria ausgegangen, um ihr die Felder zu zeigen und das Rebstück. Er ist sehr stolz auf das, was er schon zustande gebracht hat. Die Rebstöcke stehen jetzt an die Stecken gebunden wie Grenadiere in der Reihe, und die jungen Schosse treiben schon fest, der Weizen kommt gut und die Kartoffeln müssen nach Ostern gehäufelt werden.

Rosy sitzt im Haus in der großen Stube und strickt an

einem Sweater, und zugleich hat sie Herzklopfen, denn Boromäus soll am Nachmittag von Meersburg mit seinem Wagen herüberfahren. Es geht jetzt auf drei und es ist still. Manchmal kommt aus dem Stall ein dumpfes Klopfen, wenn ein Tier gegen die Krippe stößt.

Wie warm die Sonne auf dem Fenstersims liegt. Die Wiesen sind gelb von Löwenzahn, und die Kätter, die hereinkommt, hat rote Finger, weil sie Eier gefärbt hat.

Rosy legt ihre Stricknadeln und den Sweater vor sich auf den Tisch. Sie hat eine merkwürdige Angst vor etwas, das kommen wird und an dem sie doch nicht vorbei kann. Ein Wagen geht oben auf der Straße. Dann verliert sich wieder das Geräusch des Motors. Rosy hat aufgehört. Sie sitzt jetzt nachdenklich. Es wäre ihr jedenfalls eine Beruhigung, wenn Carl Erich und Maria zurückkämen.

Carl Erich ist sicher glücklich mit Maria. Rosy ist zuweilen auf sie etwas eifersüchtig. Aber das ist auch eine Sache, an der nichts zu ändern ist. Ob sie heiraten werden? Sie sagen nichts davon, es ist wohl noch nicht Zeit, darüber zu reden.

Und jetzt hört Rosy plötzlich, wie hinter dem Haus ein Wagenschlag zugehämmert wird. Dann kommen Tritte, und die Kätter spricht im Gang. Sie streckt den Kopf herein: «Dr Herr Doktor Boromäus ist do.»

Rosy rührt sich erst nicht. «Lassen Sie ihn hereinkommen», sagt sie darauf.

Boromäus ist unter der Türe. Sie hebt den Blick und steht auf. Er kommt ihr seltsam vor. Er ist recht mager geworden. Die Backenknochen stehen hart ab. Der Blick ist unsicher.

«Es ist nett, daß Sie gekommen sind», Rosy will höflich sein.

Es geht ein Schatten durch seine Augen. Es ärgert ihn, daß sie so zuvorkommend und indifferent zu sein vermag: «Oh, nur für einen Augenblick...», er versucht zu lächeln, «wir haben uns doch lange nicht mehr gesehen...»

Sie sitzen sich gegenüber.
«Wie schön ist es hier...», hebt er an... «ich bin so froh, daß es Ihnen gut geht...»

«Oh... es geht... reich sind wir natürlich nicht... und, wenn ich an meine Schuld bei Ihnen denke...»

«Wollen Sie mich kränken?» Seine Stimme klingt sehr scharf.

Rosy zuckt zusammen.
«Entschuldigen Sie», sagt er.

«Wenn Sie so zu mir reden, hab ich Angst vor Ihnen.»

«Ich bitte nur, mich nicht zu quälen», er spricht jetzt sehr leise, wie für sich. «Ich hab' mich immer mit Ihnen beschäftigt», hebt er wieder an. «Sie natürlich...»

«Nein», antwortet Rosy ruhig.

Sein Kopf sinkt ein wenig nach vorn. «Ich will mich verheiraten», sagt er nach einer Weile.

«Da wünsche ich Ihnen Glück.»

Er schaut auf: «Mit Ihnen will ich mich verheiraten.»

Rosy schüttelt den Kopf: «Da tut es mir leid...»

«Bitte, hören Sie mich an, ich habe den festen Glauben, daß ich Sie sehr glücklich machen könnte... ich bin durch Sie ein ganz anderer Mensch geworden...»

Rosy sagt nichts.

«Ich hab' mich monatelang Ihretwegen gequält... jetzt geht es nicht mehr...»

Rosy sieht ihn groß an.

«Es geht nicht mehr», wiederholt er matt.

«Aber da kann ich doch nichts dafür...» Rosy schaut nach links und rechts, als ob sie einen Ausweg suchte.

Er blickt sie eine Sekunde starr an, hält sich dann am Tisch und schiebt ihn hin und her. Sie hat den Eindruck, daß er ihn hochheben und dann auf den Boden schmettern wird... daß er in Stücke zerfliegt.

«Dann kann ich ja gehen», sein Blick sucht immer auf



Die «Stadt» Bern in U. S. A.

Das ist Bern im Staate Idaho in den Vereinigten Staaten, eine Siedlung, gegründet im Jahre 1870 von einer Berner Einwandererfamilie Kunz. Die Kunz waren Käser, wohnten zuerst in Casha Valley im Staate Utah und wurden im genannten Jahre vom großen Mormonenpropheten Brigham Young nach Bear Lake County berufen, um dort eine Käserei zu gründen. Die Familie Kunz zählte damals zehn Glieder; seither hat sie sich stark vermehrt. Außerdem haben sich andere Schweizer Einwanderer in Bern angesiedelt, so eine Familie Dubach aus Luzern, eine Familie Bienz aus Solothurn und eine Familie Aleman aus Graubünden. Im ganzen zählt die Siedlung heute 182 Einwohner in 36 Familien, die alle auf gut schweizerische Namen hören. Sie beschäftigen sich mit Viehzucht und Käsefabrikation.

dem Tisch herum, «und brauche wohl nicht mehr zu kommen?» schreit er auf.

Rosy ist aufgesprungen, zittert in den Knien und bewegt den Kopf.

«Nein?» Er hat den Mund weit offen.

«Nein...», sagt Rosy mit derselben bebenden Kopfbewegung.

Er sieht sie wie irr an, macht einen Schritt auf sie zu. «Um Gottes willen», jammert Rosy, «nun fangen Sie wieder an...» Sie flüchtet sich um den Ofen.

Es ist, als ob er erwache. «Sie haben wirklich Angst vor mir?»

«Ja...», nickt sie mit dem ganzen Gesicht.

Da geht er auf den Tisch zu, und es schlägt ihn darauf hin... mit der Stirne... mit dem Gesicht. Es schüttelt seine Schultern.

Rosy steht auf demselben Fleck und ist zu Tode erschrocken. Aber sie fühlt jetzt plötzlich, was ein Mann ist, und das schneidet ihr den Atem ab, geht ihr mitten durchs Herz und durch den ganzen Körper.

Zaghafte geht sie vorwärts, streift ihm mit der Hand über den Nacken und zieht ihre Hand rasch wieder zurück: «Sie dürfen wieder kommen... Sie dürfen...»

Rosy ärgert sich doch darüber, daß Carl Erich und Maria offenbar allein sein wollen. Die Eifersucht steigt in ihr hoch, daß sie davon einen ganz bitteren Geschmack in den Mund bekommt.

Es ist Ostersonntag. Die beiden sind schon am Vormittag mit dem Schiff nach Konstanz gefahren. Kätter ist nach dem Mittagessen zu ihren Eltern nach Hagnau gegangen. Rosy sitzt allein auf der Bank neben der Treppe. Boromäus will wieder kommen. Er hat gestern abend Carl Erich noch in Meersburg getroffen und ihm aufgetragen, Rosy möchte doch gegen vier ihm auf dem oberen Weg entgegengehen... aber es ist jetzt erst halb drei.

Es ist warm in der Mittagssonne. Rosy hält ihre Hände vor sich ins Licht. Sie hört die Hühner auf dem Miststock gackern. Sie fühlt sich an diesem schönen Tag einsam. Da ist allerdings Boromäus. Sie kennt nicht einmal seinen Vornamen. Er unterschrieb immer Boromäus. Dabei führt er sich auf, als ob er schon zur Familie gehöre.

Sie sinniert über ihn nach. Sie denkt: «Es gibt wohl eine theoretische Liebe, über die alle einig sind. Das ist so ein Gewitter, das die Menschen überfällt, so etwas Herrliches und Sehnsüchtiges. Davon steht in den Büchern. Das malt man sich so aus. Und daneben ist die andere Liebe, wie sie im Leben vorkommt, wo man zumeist

nicht weiß, ob man liebt oder nicht. Wo alles im Ungewissen steht. Rosy begreift zur Stunde noch nicht, warum Boromäus nun nicht von ihr loskann, warum sie ihm nötig ist, wie Essen und Trinken, wie das tägliche Brot. Ist das Liebe?

Was sie an ihm rührt, ist, daß er so verloren ist, aber das hilft ihr selber nicht.

So überlegt sie lange. Sie hört die Kirchenuhr in Hagnau drei Uhr schlagen. Da steht sie auf, geht um das Haus und die Scheune herum. Von da aus kann sie die Fläche des Sees sehen.

Es ist Unruhe in ihr. Sie steht jetzt vor Kätters Fenster. Da klopft der-Bursche fast jeden Abend. Wenn er auf die Zehen steht, kann er das Fenster leicht erreichen. Rosy hat die Kätter heute früh gefragt, ob sie ihn liebt. Da hat sie nur gelacht.

Rosy setzt sich an den Baumstamm ins Gras. Es surrt und summt um sie. Ueberall ist Bewegung und Eifer, um alle Blüten und Kelche. Es ist, als ob das Sausen und Reiben dieser tausend Flügel in einen einzigen vielfältigen Ton zusammenginge, der im grellen Licht höher steigt und im Schatten der Baumkrone erstirbt.

Rosy sitzt mitten drin. Es ist ihr merkwürdig, wie da jedes kleine Geschöpf sich aufregt und so eigensinnig seine Musik machen will. Und dann kommt etwas anderes. Ueber die Höhe von Meersburg her naht ein Wagen. Jetzt ist er oben an der Baumgruppe, und plötzlich gibt es einen großen Krach. Es sind offenbar zwei ineinander hineingefahren.

Rosy ist aufgesprungen. Sie denkt entsetzt: «Das ist der Boromäus... es ist der Boromäus...» Sie stürzt um das Haus und den Weg hinauf. Sie sieht in der Ferne etwas am Weg brennen und läuft so schnell sie kann.

Wie sie dabei ist, steht das Molkereiauto mitten auf der Straße, und ein Zweisitzer liegt auf der Flanke und raucht.

Aber Boromäus ist nicht dabei.

Langsam geht sie zurück. Sie ärgert sich, daß sie sich seinerwegen gequält hat, und vor lauter Aerger kommen ihr die Tränen. Sie setzt sich wieder unter den Birnbaum und hat gar keine Lust mehr, ihm entgegenzugehen. Es ist nur etwas unsäglich Peinvolles und Schweres, das sie aus ihrer Brust bringen möchte, das sich lösen sollte.

Die Sonne dreht sich langsam herüber. Der Boden, die knorrige Rinde, alles ist warm. Rosy wird schläfrig. Wie sie die Augen wieder aufmacht, sieht sie Boromäus, der offenbar vor ihr gestanden ist, auf den Fußspitzen davongehen. Da sie sich bewegt, dreht er sich um und kommt näher.

Er setzt sich neben sie. Sie hat ihn nicht dazu eingeladen, doch es scheint ihm natürlich zu sein. Aber er sagt nichts. Er ist verlegen.

«Nun?» fragt Rosy.

«Haben Sie über alles nachgedacht?»

«Ich habe geschlafen...» Sie denkt: «Er sieht aus wie ein geschlagener Hund». Sein Gesicht ist wie eingefallen. Sein Unterkiefer bewegt sich hin und her. Es ist Kampf zwischen ihnen, und sie ist jedenfalls jetzt stärker als er. Rosy konstatiert das, aber sie weiß mit diesem Triumph nicht viel anzufangen.

«Wenn ich nur von Ihnen loskäme», hebt er wieder an.

«Wollen Sie's versuchen?»

Er bewegt den Kopf: «Es nützt nichts... es geht über meinen Willen...» Er bricht ab. Er ist erschüttert.

Rosy ist ratlos. Es ist ihr schrecklich. Warum muß sie ihn auch so quälen?... Da sagt sie etwas, was ihr selbst sonderbar vorkommt: «Sie wollen immer alles erzwingen... sie sollten mir doch auch Zeit lassen...»

Er hat sich aufgerichtet: «Zeit?» stottert er: «Zeit?»

Rosy hat erschrockene Augen, zuckt nur mit den Achseln und denkt: «Um Gottes willen... was hab' ich wieder angerichtet?»

Er schaut während ein paar Sekunden starr vor sich hin und überlegt. «Ich dachte mir eben», beginnt er eifrig, «daß wir wie auf zwei parallelen Linien nebeneinander herlaufen... und wir laufen und laufen und können doch nicht zusammenkommen, denn die beiden Linien treffen sich erst in einem unendlich fernen Punkt. Können Sie sich vorstellen, was das ist: die Unendlichkeit?»

Rosy sieht ihn neugierig an: «Wo wollen Sie damit hinauskommen?»

«Der unendlich ferne Punkt ist die Hoffnungslosigkeit... wenn Sie aber von Zeit reden, so rücken wir plötzlich in die sichtbare Welt... und da», jubelt er auf, «kommen alle Hoffnungen wieder ins Gesichtsfeld, und verstehen Sie, was das heißt?»

«Ja», sagt Rosy, «aber zwischen heute und der Unendlichkeit...»

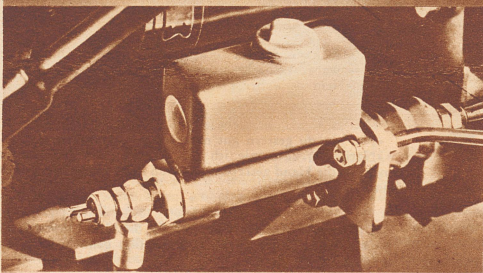
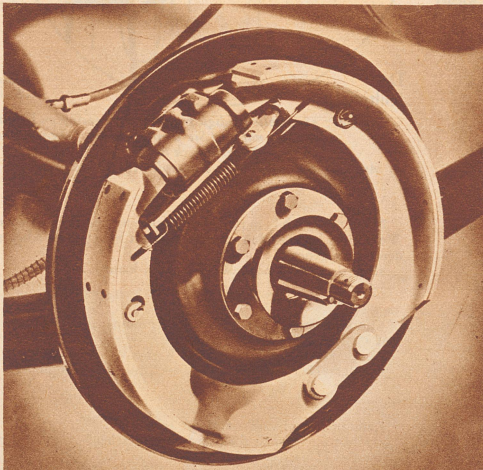
«Ich verstehe», unterbricht er sie, «aber in diesem Augenblick diskutieren wir nur das Prinzip, daß sich unsere Linien vorher treffen?»

«Ja...», gibt Rosy zu und lacht wie ein Kind... «vor der Unendlichkeit...»

Boromäus hebt wie in einer ungeheuren Bewegung langsam den Kopf. Er wagt Rosy nicht ins Gesicht zu sehen. Er starrt an die Rückwand des Hauses, wo Kätters Kammerfenster in der Sonne wie ein goldener Spiegel blinkt.

— E N D E —

STUDEBAKER CHAMPION 1935



Hydraulische Compound-Bremsen

Eine der interessantesten mechanischen Neuerungen der Studebaker-Wagen von 1935 ist die hydraulische Bremse und die Anbringung eines unabhängig betätigten Mechanismus für die Handbremse, welcher auf die Hinterräder anstatt auf die Kardanwelle wirkt. / Die neuen hydraulischen Bremsen Studebakers werden „hydraulische Compoundbremsen“ genannt. Sie gewähren beim Vorwärtsfahren einen weichen Pedaldruck, weil die Kolben, welche die vorderen Bremschuhe betätigen, größer sind als die Kolben für die hinteren Bremschuhe und daher eine Servowirkung der Bremsen erzielt wird. / In Uebereinstimmung mit allgemeiner Praxis ist der Hauptzylinder, welcher dem hydraulischen System die Kraft verleiht, selbstfüllend und gleicht automatisch Aenderungen in der Flüssigkeitsmasse des Bremsystems auf Grund von Temperaturregulierung oder möglicher Durchsickerung aus. / Das ganze hydraulische System ist eines der wirksamsten, das jemals für Kraftwagen entwickelt wurde. Nur der geringste Pedaldruck ist notwendig, um die Bremskraft in Wirkung zu setzen. Die Fahrtverzögerung ist schnell, jedoch allmählich, so daß die Fahrgäste nicht von ihren Sitzen nach vorn geworfen werden.

Kaufen Sie einen Studebaker 1935 und Sie besitzen einen Champion

Vertretung für die Kantone Zürich, Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen, Appenzell, Glarus, Zug, Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern:

Großgarage und Auto-Werkstätte

Binelli & Ehrsam

A. G., Stampfenbachplatz 48-56, Zürich